

diese Typen nach den Gegebenheiten der einzelnen Bauvorhaben und der Umgebung immer wieder verändert wurden. Typische Gestaltungsmerkmale waren die äußerliche Ausführung der Haustüren, die Fenster, die Farbe der Außenfassade oder die Dachrinnen. Der regionale Einfluß sollte auch bei der Auswahl der Materialien der Außenfassade eingearbeitet werden.

Daneben war die städtebauliche Gruppierung der Bauten in dem Versuch, eine Uniformität zu vermeiden, von Bedeutung. Oft geschah dies durch eine Bebauung um einen Platz oder Dorfanger oder durch einen kurvigen Verlauf der Straßen, an denen die Häuser lagen. Außerdem legte die WH großen Wert auf aufgelockerte Bebauungs- und Siedlungspläne und eine organische Anlage einer Siedlung, wobei auch Räume für Ladengeschäfte und Kommunikationstreffpunkte im Kernbereich der Siedlungen geschaffen wurden. Bei kleineren Siedlungen waren dies kleinere Plätze, bei größeren oft Schul- oder Gemeindehausbauten. Geachtet wurde

immer auch auf eine ansprechende Ausgestaltung der Grünflächen. Die grundsätzliche Architektur der Westfälische Heimstätte war eher konservativ geprägt und wollte Abstand nehmen von trendgeprägten Entwicklungen im Wohnungsbau, womit der neue funktionalistische Baustil z.B. des Bauhauses gemeint war, aber auch alte Ansätzen mit viel Zierrat. Mit der grundsätzlichen Befürwortung des Flachbaus, das heißt einer max. zweieinhalbgeschossigen Bauweise, und der Bevorzugung des Eigenheimes mit Hausgarten sah man sich den Grundwerten der Westfälischen und Minden-Ravensberger Bautradition nahestehend. Die Häuser zeichneten sich meist durch die Verwendung symmetrischer, klar gegliederter und schlichter Kuben aus, ergänzt durch eine steile Dachform, die den regionalen Besonderheiten angepaßt wurde, wie z.B. die Erstellung eines Walmdaches oder durch Dachgauben. Gut zusammengefaßt ist die Maxime der WH in folgendem Zitat: „Schönheit ist Zweckmäßigkeit. Und zweckmäßig ist nur das Einfache, Ungekün-

*Türeingänge als differenzierende
Gestaltungsmerkmale*

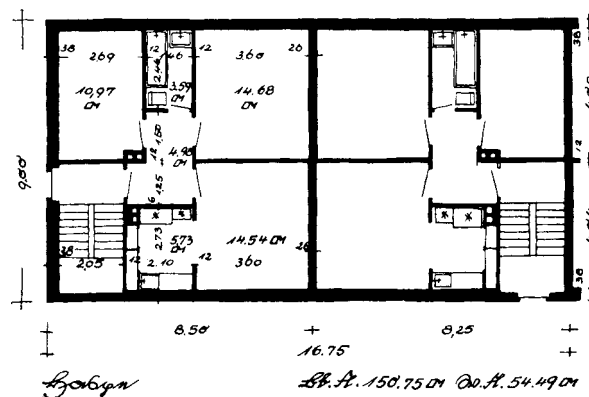




Haus Dellbrügge
in Bielefeld, Bj. 1923

stelle". Hauptvertreter dieser manchmal als Regionalismus, traditionelle Moderne oder – beeinflusst durch die Arbeit des „Deutschen Bund Heimatschutz“ – Heimatschutzstil genannten Richtung waren Paul Schultze-Naumburg, Paul Schmithenner, Heinrich Tessenow und Gustav Wolf, wobei letzterer als erster Baudirektor der WH besonders großen Einfluß hatte und für die Gestaltung einer Vielzahl von Häusertypen verantwortlich war. Ein zweiter Grundsatz der Westfälischen Heimstätte im Sinne dieser einfachen ungekünstelten Architektur war, daß die Innengestaltung der Bauten wichtiger sei als künstlerische Außenfassaden, oder wie es der jetzige technische Prokurist der Ravensberger Heimstätte ausdrückt, die Häuser wurden von innen nach außen geplant. Man präferierte klar gegliederte einfache Grundrisse, die aber mit den damals modernen Anforderungen konform waren, wie z.B. die Zugänglichkeit aller Räume über eine zentrale Diele oder Flur, also ohne gefangenen

Räume, die Abschaffung der „guten Stube“ – die meist als repräsentativer Raum nicht zur alltäglichen Nutzung diente – und die Einrichtung moderner, gegliederter Wohnküchen, wobei dies bei Klein- und Kleinstwohnungen durch den Einbau einer Kochnische erreicht wurde.



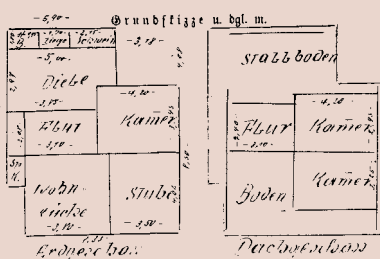
Grundrißlösung der Westfälischen Heimstätte

Zur Durchsetzung der letzten beiden Punkte bedurfte es einer umfangreichen Aufklärungskampagne gegen die dagegensprechenden alten Wohngewohnheiten. Dazu nahm die WH im Bereich der Küche und ihrer

Die Bauten der Volksbaugesellschaft in Schweicheln

Für die fünf erstellten Bauten liegen uns einfache Grundskizzen aus den Hauszinssteuerakten der Baupolizei der Gemeinden Schweicheln und Bermbeck vor und für das in Bermbeck befindliche Haus auch die Originalpläne. Daneben sind für zwei Häuser teilweise noch Unterlagen aus der Bauphase, wie Rentengutsverträge, Rechnungen u.ä. vorhanden. Aus diesen Unterlagen lassen sich einige Aussagen über die Erstellung der Häuser ableiten. Danach ist mit dem Bau der fünf Häuser im Juli 1920 begonnen worden, vier der Häuser waren danach bis Dezember 1920 bewohnbar, nur das Haus Schweicheln Nr. 184 von Heinrich Berger war erst im Mai 1921 bezugsfertig.

Die Häuser Schweicheln Nr. 181 (Prange), Nr. 182 (Jonas), Nr. 184 (Berger) und das Haus Bermbeck Nr. 39 (Schlüter) weisen einen identischen Grundriß im Erdgeschoß auf, wobei das Haus Berger gespiegelt erstellt wurde.

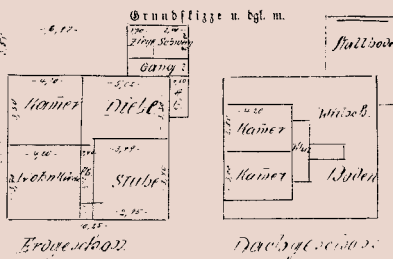


Grundriß Haus Jonas

Wie auf der Abbildung zu ersehen ist, besaßen die Häuser im Erdgeschoß einen zweigeteilten Zuschnitt.

Zum einen der Wohnbereich mit Wohnküche, Stube und Kammer und davon durch den Flur räumlich etwas abgetrennt einen Wirtschaftsbereich mit Diele, Abort und zwei Stallräumen. Im Obergeschoß waren zwei Kammern und ein Bodenraum vorgesehen. Der Boden über dem Wirtschaftsbereich konnte noch als Kriechboden genutzt werden.

Was hier hinsichtlich wohnreformerischer und von der LVA und Westfälischen Heimstätte vertretenen Grundforderungen auffällt, ist, daß eine klare räumliche Trennung zwischen Stall- und Wohnbereich nicht gegeben war. Stallgerüche konnten über den Flur und die Diele in den Wohnbereich vordringen. Gerade wenn man bedenkt, daß die Westfälische Heimstätte als Hauptanteilseigner diesen Punkt als zentrale Anforderung ansah, zeigt sich, daß sie bei diesem Projekt keinen Einfluß hatte bzw. nahm, sondern Siebold und das Baubüro Bethel alleinverantwortlich arbeiteten.



Grundriß Haus Schübbe

Das fünfte Haus, Schweicheln Nr. 183 von Hugo Schübbe, hat ein anderen Grundriß, indem die ar-

chitektonische Trennung zwischen Haupthaus und Stallanbau deutlicher ist. Der Flur, ist im Erdgeschoß als von der zentralen Diele abgehender langer schmaler Gang ausgearbeitet, über den die Wohnküche und die Stube erschlossen werden. Der Abort ist als Teil des Stallanbaus von der Diele her erreichbar. Bei diesem Grundriß erfolgt eine bessere räumliche Abtrennung zwischen Wohn- und Stallbereich über einen trennenden Gang. Eine komplette Abtrennung, das heißt ein Zugang zum Stall nur von außen, ist aber auch hier nicht gegeben.

In den Baupolizeiakten ist unter der Beschreibung der Bauart der Umfassungswände nur für das Haus Jonas Lehm angegeben wurde, während ansonsten nur massiv vermerkt wurde. Es läßt sich aber für die anderen Gebäude eine Mischbauweise nachweisen, die in der baupolizeilichen Abnahme für die Hauszinssteuer nicht korrekt wieder gegeben wurde. Daß keine klassische Massivbauweise durchgeführt wurde, zeigt sich daran, daß vier gleichartige Häuser, darunter auch das Haus Jonas als nachweisbares Lehmhaus, erstellt wurden. Es ist unwahrscheinlich, daß mit verschiedenen Bauverfahren und -materialien errichtet wurden, weil der Massivbau grundsätzlich andere Anforderungen an die Konstruktion und Planung stellt als ein Lehmhaus und damit auch andere Grundrisse erfordert hätte. Diese Überlegung wird erhärtet durch den einzigen noch vorhandenen Originalplan der Häuser, für das Haus Schlüter in Bermbeck. Dort sind sowohl für die Funda-

mente wie auch für die Außenmauern im Erdgeschoß eine Stärke von 45 cm angegeben.

Nach Angaben von Baufachleuten konnte diese Mauerstärke aber mit den damals üblichen und schon genormten Steinformaten selbst in verschiedensten Kombinationen nicht erreicht werden. Dagegen gab es beim Lehmstampfbau keine vorgegebene Wandstärke, sie wurde einfach an die statischen und planerischen Vorgaben angepaßt. Es ist unwahrscheinlich, daß in Phasen der Baustoffknappheit eine so starke Außenwand aus normalem Mauerwerk erstellt worden wäre. Neben dem Lehmbau bliebe eine Hohlmauer, wie sie Siebold ebenfalls propagierte, oder eine gemischte Stein-Lehmbauweise, wie sie nach Aussage der heutigen Bewohner der Häuser in Schweicheln verwandt wurde, da auch hier die Wandstärke erreicht würde. Dabei wurden hier überwiegend Bruchsteine in Lehm verlegt – angeblich unter Verwendung von extrem viel Lehmmörtel, so daß von einer normalen Mörtelfuge nicht mehr gesprochen werden kann, sondern die Steine vielmehr eine Lehmmauer festigten. Vielleicht ist dabei auch das Stampfverfahren eingesetzt worden. Deshalb ist es sicher, daß die Häuser nicht in Massivbaubauweise erstellt wurden.



Haus Schlüter

Die Häuser erwiesen sich trotz dieser ungewöhnlichen Bauweise aber als sehr standfest und stehen auch heute – mit teilweisen Um- und Anbauten – noch. Vor allem die Sieboldsche Lehmstampfweise kann technisch als Erfolg beschrieben werden. Das Haus Jonas wurde in den fünfziger Jahren weitgehend umgebaut und um ein Vollgeschoß



*Haus Jonas
im Originalzustand*

aufgestockt, wobei auf die bestehenden Lehmmauern die neuen Wände in Steinbauweise gesetzt wurden. Dies alles ohne statische Probleme oder Rißbildung in dem bestehenden tragenden Lehmmauerwerk. In den nachfolgenden Abbildungen ist das Haus in seinem Originalzustand und im heutigen Zustand nach dem Umbau zu sehen.



*Haus Jonas 1996,
nach den Umbauten*

Friedrich Hoepner

Friedrich Hoepner wurde 1889 in Enger geboren. Nach seiner Schulzeit machte er bei der Eisenhandlung Rudolf Richter eine kaufmännische Ausbildung. Später wechselte er dann zur Waagenfabrik Redecker, wo er erst als Angestellter, dann als Buchhalter arbeitete und 1917 Prokura erhielt. Im Jahr 1922 wurde er Teilhaber des Unternehmens. Während der Währungsumstellung auf Goldmark nach der Inflation war er maßgeblich an der Rettung des Unternehmens beteiligt. Am 15.4.1926 trat er in die Dienste der Ravensberger Heimstätte, deren kaufmännischer Geschäftsführer er am 2.9.1926 wurde und bis zu seinem Ausscheiden am 31.12.1954, kurz vor seinem Tod im März, blieb. Der Kontakt zur Ravensberger Heimstätte war über eine Bewerbung für ein Haus in der Fröbelstraße zustande gekommen, die Friedrich Hoepner für seine Mutter vornahm. Wegen der erwähnten Kostensteigerung konnte Hoepners Mutter dieses Haus aber nicht kaufen. In der Verhandlungsphase muß es auch zu einem persönlichen Gespräch zwischen Vormbrock und

Hoepner gekommen sein. Ob dieses Gespräch aber der Grund für den Wechsel Hoepners zur Ravensberger Heimstätte war, oder ob die



Friedrich Hoepner

Stelle offiziell ausgeschrieben wurde, läßt sich nur vermuten. Gleiches gilt für die Motivation Hoepners aus der Teilhabe bei der Waagenfabrik Redecker in die Position des Geschäftsführers eines wirtschaftlich kränkelnden und in der Reorganisation befindlichen Wohnungsunternehmens zu wechseln. Es zeigte sich aber recht schnell, daß seine Benennung für die Ravensberger Heimstätte ein

Glücksgriff war. Er führte die Gesellschaft aus der Krise in eine gute wirtschaftliche Position und wurde damit zu einem der anerkanntesten Experten für die gemeinnützige Wohnungswirtschaft in der Region.

Hoepner war auch eines der führenden Mitglieder der liberalen DDP und des republikanischen Kampfbundes Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Bielefeld. Nach dem Krieg war er Mitinitiator der Gründung des Bielefelder FDP-Vorläufers DDP, der sich aber schnell in FDP umbenannte, und ab November 1945 auch Vorsitzender der neugegründeten FDP-Landesgruppe Raum Minden. Durch eine schwere Krankheit konnte Friedrich Hoepner in den Jahren 1953 und 1954 nur noch teilweise seine Amtsgeschäfte weiterführen und wurde in dieser Zeit von seinem Sohn Gerhard Hoepner und der Prokuristin Meta Heinemann unterstützt. Aufgrund seiner Krankheit bat er auf eigenen Wunsch um die Entbindung von seinen Aufgaben als Geschäftsführer der Ravensberger Heimstätte zum Ende des Jahres 1954. Es war ihm aber kein langer Ruhestand vergönnt und er verstarb am 12.5.1955.

Die neue teilweise Unabhängigkeit von der Muttergesellschaft, äußerte sich auch in einer Veränderung der Geschäftspolitik. Nun nahm die Ravensberger Heimstätte langsam ihre eigentliche und satzungsgemäße Aufgabe wahr, die Erstellung und Verwaltung von Wohnraum auf eigene Rechnung. Eine vollständige Unabhängigkeit bestand nicht, da die WH immer noch alleiniger Kapitaleigner war und

bei den in der Folge erstellten Siedlungen eine Aufgabenteilung mit der WH-Zweigstelle eingeführt wurde, die auch später prägend für die Gesellschaft blieb. Dabei war die Westfälische Heimstätte für Planung und Baubetreuung sowie die Baufinanzierung zuständig, während die Ravensberger Heimstätte der Bauherr und Eigentümer war und die Vermietung bzw. den Verkauf der Wohnungen betrieb.

Diese Konstruktion unterscheidet die RH auch von „normalen“ gemeinnützigen Wohnungsbau-gesellschaften.

Wegen der Zusammenarbeit mit der Westfälischen Heimstätte brauchte die Ravensberger Heimstätte auch keine technische Abteilung und arbeitete anfangs nur mit Friedrich Hoepner und der Stenotypistin Meta Heinemann. Sie war 1925 eingestellt worden und 1926 bei der Abtrennung der WH-Zweigstelle als einzige Kraft zur „neuen“ Ravensberger gewechselt. Weshalb Dipl.Ing. Wiehr technischer Geschäftsführer blieb, obwohl er bei der Zweigstelle der Westfälische Heimstätte beschäftigt war, läßt sich leider nicht klären. Bezeichnend und passend für die Aufgabenteilung zwischen Mutter- und Tochtergesellschaft ist aber, daß nach seinem Ausscheiden 1928 kein Nachfolger als technischer Geschäftsführer berufen wurde. Die Zusammenarbeit der nun offiziell voneinander getrennten Gesellschaften zeigte sich auch in dem Fortbestehen einer Bürogemeinschaft. So zogen Ende 1925 oder Anfang 1926 beide Gesellschaften aus der Wiesestraße 19 in neue Büroräume in der Herforder Str. 101, wobei die Telefonanschlüsse gleich blieben. Auch hier scheinen wieder eine oder mehrere ehemalige Wohnungen zu Büroräumen umfunktioniert worden zu sein. So soll Friedrich Hoepner als Geschäftsführer sein Büro in einer ehemaligen Speisekammer gehabt haben, das aber so klein war, daß er über den Schreibtisch an seinen Platz klettern mußte.

1929 bezog die Ravensberger Heimstätte, wohl aus akutem Raum-mangel, ein eigenständiges Büro in der Marktstr. 17, während die Westfälische Heimstätte in der

Herforder Str. 101 blieb. Im Jahr 1930 zogen beide Unternehmen dann wieder unter ein Dach, als die Büroräume ins „Deutschen Haus“ in der Obernstraße 53/55 verlegt wurden. Das Gebäude in der Obernstraße war noch bis Mitte der zwanziger Jahre als Hotel „Deutsches Haus“ genutzt und dann zu einem großen Büro- und Geschäftshaus umfunktioniert worden. Beide Gesellschaften mieteten zusammen eine ganze Etage, um genügend Büroflächen zu erhalten. Hier hatte jetzt auch die Geschäftsführung in den beiden Eckzimmern repräsentative Büroräume.

*Büro der RH und WH im
„Deutschen Haus“ an der Obernstraße*





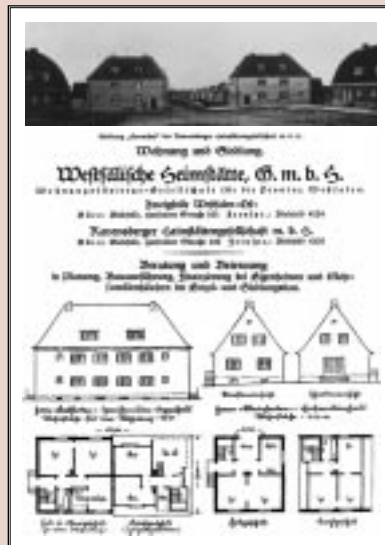
Zigarrenarbeitersiedlung
Südlengern, Bf. 1927

Bis sich die Veränderungen der Geschäftspolitik auch beim Neubau niederschlugen, dauerte es bis ins Jahr 1927. Dabei muß der lange Vorlauf beim Wohnungsbau be-

dacht werden, so daß man davon ausgehen kann, daß die 1927 fertiggestellten Projekte schon 1926 unter der Geschäftsführung Hoepners konzipiert wurden. Unter seinem Einfluß kam es nun zur Erstellung größerer, zusammenhängender Siedlungen, so daß allein im Jahr 1927 228 WE in nur sechs Projekten errichtet wurden. Dabei wurden in den ersten Projekten vor allem kleinere Verkaufseigenheime gebaut, die aber im Unterschied zu früheren Zeiten auf eigene Rechnung erstellt und dann später verkauft werden sollten, und nicht wie bisher auf Rechnung der Kommunen oder vertraglich gebundener Kaufinteressenten. So entstanden 1927 100 Verkaufshäuser in drei Siedlungen, der Sennehof in der Senne mit 60 WE, die Zigarrenarbeitersiedlung Südlengern mit 35 WE und ein kleines Projekt in Bünde an der Wiesenstraße mit fünf WE.

Die Verkaufshaussiedlung Sennehof

Schon 1924 hatte die Ravensberger Heimstätte ein 27 Morgen großes Grundstück erworben, das an der Landstraße zwischen Bielefeld und Paderborn kurz hinter dem Sennefriedhof lag. Es befand sich in der Gemeinde Senne und damit im Landkreis Bielefeld. Von Anfang an war eine größere Siedlung geplant, die Erstellung verzögerte sich aber. Die Ursachen dafür waren, daß der sandige Heideboden erst kultiviert werden mußte und daß sich die Verhandlungen mit den Behörden hinzogen. Aber erst 1926, nach der Reorganisation der Ravensberger Heimstätte, kam es zu konkreteren



Werbeanzeige für die Siedlung „Sennehof“

Planungen. Es gelang, die Stadt Bielefeld dazu zu bewegen, Zuschüsse zu gewähren, obwohl die Siedlung nicht im Stadtgebiet, sondern im Landkreis Bielefeld lag. Die Stadt erklärte sich bereit, die Kosten für die Wasserversorgung der Siedlung zu übernehmen und erhielt im Gegenzug das Ansiedlungsrecht für 35 Bielefelder Familien. Die Ravensberger Heimstätte und die Westfälische Heimstätte, die die technische Betreuung durchführte, sowie die Stadt Bielefeld wollten so die damals stark verbreiteten Konzeption der Umsiedlung des städtischen Proletariats auf vorstädtische Siedlungen mit großer Bodenfläche ausführen, um so die Großstadtbildung aufzulockern, die Landflucht einzudämmen und den



Doppelhaus vom Typ „Löhne“ im Sennehof

Zusammenhang zwischen Arbeitsstätte und Wohnstätte zu lösen. Als Gegenbewegung sollte eine ländliche Wohnweise gefördert werden. Deshalb wurde die Siedlung auch nur ländlich erschlossen, d.h. ohne Anschluß an die Kanalisation und ohne geteerte Straßen.

Den Häusern wurde ein großer Garten zugewiesen, zur Anregung einer weitreichenden Selbstversorgung. Die am Anfang geplante Einrichtung der Gärten durch die Westfälische Heimstätte nach festen Vorgaben scheiterte aber an den zu hohen Kosten.

So wurden ab Januar 1927 60 Häuser als Eigenheime nach dem Reichsheimstättengesetz errichtet; das bedeutete, daß die Belastung der Grundstücke mit Hypotheken genehmigungspflichtig und der Verkauf der Häuser an die Zustimmung des Heimstättengebers, der Ravensberger Heimstätte, gebunden war. Dafür war aber die Zwangsvollstreckung der Heimstätte wegen persönlicher Schulden des Heim-

stättennehmers ausgeschlossen. Als Besonderheit kann vermerkt werden, daß der Sennehof die erste größere geschlossene Siedlung im Regierungsbezirk war, die ausschließlich aus Reichsheimstätten bestand. Insgesamt wurden 56 Einfamilien-

häuser und 2 Zweifamilienhäuser an einer leicht geschwungenen Straße, die im östlichen Eingangsbereich und im Nordwesten platzförmig erweitert war, erstellt, zu denen jeweils ein ca. 1000 qm großer Garten gehörte. Als eineinhalbgeschossige Einfamilienhäuser wurde 42 mal die Form „Löhne“ entweder freistehend oder als Doppelhaus gebaut. Die Häuser hatten eine Wohnfläche von ca. 70 qm und eine teilweise Unterkellerung, sowie einen Stall. 12 Häuser wurden als Reihenhäuser in Form des Typs „Lüttke“ gebaut und hatten eine Größe von 60 qm. Sie erhielten anstelle des üblichen Steildachs sogenannte Zolldächer, die eine besonders gute Ausnutzung des Dachgeschosses ermöglichten, da so gut wie keine Dachschrägen den Raum einschränkten. Außerdem wurden zwei zweigeschossige Zweifamilien-Doppelhäuser nach dem Typ „Stockrhede“ erstellt, in denen auch



Häuser vom Typ „Lüttke“, mit Zolldach